



Merseburgische Blätter.

Erster Jahrgang. 19. September.

Nächtliches Abenteuer des
Scharfrichters zu Naumburg
zur Zeit des dreißigjährigen
Krieges.

(Aus einer Chronik.)

Einem C. Rath zu Naumburg hat am fünf-
ten Februarii anno 1641 der daselbst vorm
Salzthore wohnende Scharfrichter David Wal-
lach bei Erinnerung seiner Pflicht berichtet,
daß ohngefähr seines Behalts vor vier Wo-
chen den achten und neunten Januarii, als der
General Major von Psul von Zeys aufgebro-
chen. Abends um sieben Uhr vier Reiter vor
die Meisterei kommen, angeklopft und begeh-
ret, daß er ihnen aufmachen sollte, denn sie
hätten einen Lieutenant bei sich, der wehre mit
dem Pferd gefallen, undt Schaden an einem
Bein empfangen, darauf er getrauet, die
Thüre eröffnet, gedachte Reiter aber wehren
abgestiegen, und stracks mit Ihm in die Stu-
be hinauf gegangen, da denn Einer, den Er
vohr einen Offizier gehalten, angefangen,
Meister es ist nicht also wir haben keinen schaden.
Sondern Ihr solt mit uns reuten, und
etliche richten, es soll Euch kein Leydt wieder-
fahren. Ueber diese Reden wehre Er erschrok-
ten, alterhandt entschuldigung eingewendet,

sonderlich daß Er kein Schwerd undt weß von
nöthen bei der Handt hätte. Weil aber die
Reuter solche entschuldigungen nicht anneh-
men wollen, hochbetheuerlich versprochen, daß
Ihm nichts böses wiederfahren sollte, hette er
sich endlich behandeln lassen, währe mit Ih-
nen nach der Hausthür zugegangen. Sobald
Er aber den Fuß zur Thüre hinausgesetzt,
hätte einer Ihm die Augen mit einem weißen
Tuch verbunden, uff ein Pferd gesetzt und
beim Ziegel mitgeführt. Uffen Weg aber
ganz nichts geredet, außer daß Ihm gefraget,
ob er auch sein Tag viel gerichtet hätte. Als
Sie nun ein Stundt vier oder fünf ziemlich
geritten geschwind, hätten Sie Ihm in ein
Losement gebracht, und in dem hineinschrey-
ten, da dem ein Pahr stüffchen hinauffgegan-
gen, habe Einer Ihm die Augen aufgebun-
den, da wäre in demselben Losement (So
fein gewest und allenthalben mit Lichtern be-
steckt, uff der Erde gedielet gewesen, mit einer
grünen offen, drei Tisch darinnen stehend
undt in der Mitten ein schwarz Sammettuch
in der Erden liegendt, sonst das losement
weiß angestrichen, mit zweyen Thüren) an
dem einen Tisch in feiner altlicher Mann gar
allein geseßen der habe Ihm angedretet; Seyd
Ihr der Meister von Naumburg? Er geant-

wortet, ja Er wisse nichts anders. Der Alte ferner gefragt, kennt Ihr mich denn auch? Er geantwortet, Nein, wie soll ich den Herrn kennen, dort liegen fünfzehn Ducaten, die stecket ein, undt da ist auch ein Schwerdt, welches uff der Bank am Tisch gelegen, das nehmt. Es werden drey Kerl hereinkommen, den sollt Ihr die Köpfe abschlagen, wehre also uffgestanden undt zur einen Thür hinausgegangen, darauf straks zur andern Thür Ihrer zween in Soldaten Habit einen Praven langen Kerl mit gelen Haaren und Barth, stiefel und sporn hineingebracht, welcher gesagt, daß Gott erbarm, Ich sehe wie es wird hergehen, darauf aber bald niederknieet, das Heimbdt abgestrichen und den Hals abhauen lassen, und hetten Ihn die zwey Kerl in einen Bactrog hinausgetragen und straks darauf den andern und dritten hineingebracht, welche ebenfalls sich willig darein begeben, nur daß der letzte gesagt, es geschehe Ihm zu viel, doch wie es seinen Cameraden gegangen, so möchte es ihm auch gehen; Sobaldten die Execution verrichtet, habe derjenige so Ihn geholet, zu Ihm gesagt, Meyster, Wir müssen nun wiederumbfort, Ihn hierauf die Augen wiederumb verbunden und uffs Pferd gesetzt, undt an Buchholz hette Ihn einer allein fortgeführt, absteigen heysen, undt die Augen wiederumb auffgebunden, da Er denn gesehen, daß Er auf einen weissen Pferd gefessen, undt irgends zwei Büchenschuß davon ein trupp von ein und zwanzig Pferd gehalten undt sey er also unbeschadet früh um halb acht Uhr wieder heim kommen, den Ort da es geschehen wisse er nicht, wenn es Ihm auch gleich sein Leben kosten sollte, wollte aber das Losement wohl kennen, wenn er hereinkommen möchte, man würde auch wohl das Blut an der weissen Wandt gesprühet sehen.

Scenen aus dem wirklichen Leben.

Ein guter Ehemann wurde von seinen leichtfertigen Nachbarn verführt, und fing nun an bis nach Mitternacht in den Bierhäusern zu sitzen und sein Gewerbe zu vernachlässigen. Da faste seine zürnende Frau den Entschluß, ihren verführten Mann auf einmal und zwar mit Strenge, also nicht mit der Art zu bessern, wodurch die Franen so viel Gewalt über uns haben. Als er des nächsten Abends um 10 Uhr, der sogenannten Bürgerstunde, noch nicht zu Hause war, schloß sie die Thüre fest zu, und — wollte nun der Herausgesperrte die rauhe Nacht nicht unter freiem Himmel zubringen, so lag es ihm nahe genug, ins Bierhaus zu seinen dort noch versammelten Companen zurückzukehren. Das that er denn auch, und seine Ehehälfte sah nun, daß ihre Maasregel nicht allein Uebel ärger, sondern auch ihren Mann zum Stadtgespräch und zur Zielschreibe der Spöttelei gemacht hatte. Sie begnügte sich daher am folgenden Tage nur mit Schmolken. Aber auch das war noch nicht das rechte Mittel, denn der Haus herr, der sich einer ähnlichen Behandlung von der Stillzürnenden versah, wie die bereits erduldet, verwahrte sich nun diesen Abend besser; er hob nämlich die Hausthüre aus und nahm sie, zum Gelächter der versammelten Gäste, mit ins Bierhaus. Aber — ungeachtet aller Belobungen seiner lockern Verführer, die den Einfall nicht genug rühmen konnten, empfand der Verführte, gerade während seines Triumphs, das eigene Unrecht mehr als je: er denkt an seine Kinder und ihre manichfaltigen Bedürfnisse, die er zu befriedigen am Schenktisch versäumt hatte; er denkt auch an seine Frau, die doch sonst immer so gut mit ihm war — nur das Herausperren! das hätte sie ihm nicht thun sollen. So sitzt er,

düster vor sich hinblickend; unzufrieden mit sich selbst spielt er nicht und trinkt wenig. Die Zeit wird ihm so lang, er möchte gern zu den Seinigen, denn so hat er sich noch nicht nach ihnen gesehnt. Der Hohn seiner Verföhler ist ihm auch schon gleich gültiger geworden, er ist es nicht, was ihn abhält, vor zehn Uhr mit der ausgehobenen Thüre aufzubrechen. Endlich, nach unerträglicher Langweile schlägt die ungeduldig erwartete zwölfte Stunde. — Nun erst, so dünkt es ihn, kann er mit dem vermeinten Zeichen der Hausherrlichkeit aus dem Bierhause gehen, ohne sich etwas zu vergeben.

Indeß hat seine bekümmerte Gattin ihr Unrecht wohl gefühlt, und, von dieser Beharrlichkeit in seiner unordentlichen Lebensweise das Schlimmste fürchtend, den Abend unter Thränen hingebacht. Sie kommt ihm, obgleich mit verweinten Augen, doch freundlich mit dem Licht entgegen; sie schmolzt nicht mehr und spricht ihn auch so freundlich an: daß er, beschämt von diesem Merkmal ihrer Reue und überwältigt von so viel Schonung und Liebe, das eigne Unrecht und die Reue darüber nur um so schmerzlicher empfindet. Seit diesem Abend hat er die Hausthüre weder ausgehoben noch sie gesperrt gefunden; wohl aber hat er selbst sie zuweilen verschlossen, um sich gegen die Zudringlichkeit seiner ehemaligen Verföhler zu verwahren. Er hat den Werth der Häuslichkeit begriffen und, um ihren Reiz zu erhöhen, hat er den Freuden der Geselligkeit nicht entsagt, nur seltner genießt er sie. Seit dem ist zu jener verhängnißvollen Thüre der Wohlstand eingezogen und hat die Mittel zur Erziehung der einst vernachlässigten Kinder und zur Vorbereitung für ihren künftigen Beruf mitgebracht, als er aufs neue den Flor des einst vernachlässigten Gewerbes begründete.

Nachsucht zweier Päpste.

Die Nachsucht hat schon manche empörende Grausamkeit ausgeübt. Zwei Beispiele, das letztere um so merkwürdiger, weil die Rache gegen einen Todten ausgeübt wurde, beide aber von Päpsten verübt, mögen statt unzähliger, die besonders die Geschichte Italiens darbietet, hier stehen. Papst Gregor der fünfte bekam seinen Gegner, Johann den sechszehnten, der von einer andern Parthei erwählt war, in seine Gewalt. Er ließ ihm die Zunge aus-, Ohren, Nase und Hände abschneiden, ihn sodann sorgfältig heilen und im Gefängnisse verschmachten. — Wüthender noch aber war die Rache Stephans des sechsten, der, durch Formosum vom päpstlichen Stuhle verdrängt, ihn nach dessen Tode wieder einnahm. Er befahl, den Leichnam Formosi auszugraben. Dieser wurde dann mit päpstlichen Kleidern bekleidet, und auf den Thron gesetzt. Stephan setzte sich hierauf vor ihn hin, machte ihm Vorwürfe, daß er sich auf den Stuhl Petri eingedrungen, spie ihm ins Antlitz, ließ ihm dann die Kleider abziehen, die Finger abhacken, und den Leichnam in die Tiber werfen.

Das Trinken.

war bekanntlich ein alter eingewurzelter Fehler der alten Deutschen. Tacitus wirft ihnen denselben vor, so gut wie 400 Jahre später Luther über den Saufteufel derselben klägt. Die Sucht des Trinkens war so groß, daß alle benachbarten Nationen die Deutschen deshalb theils verachteten, theils bemitleideten. Am weitesten ging die Trinklust unserer Vorfahren jedoch im Mittelalter. Im 15ten Jahrhundert nämlich kam die famöse, so lange, bis auf unsere Tage sich er-

haltene, Mode des Zutrinkens auf. Es fehlte nicht an Leuten, die das Unanständige dieser Gewohnheit einfahen. Der Kaiser Friedrich der Dritte und Maximilian der Erste brachten die Sache gar auf dem Reichstage zur Sprache. Bereits 1495 ward auf einem zu Worms den Churfürsten zc. ernstlich, Strenge deshalb zu gebrauchen, anempfohlen, und 1512 wurde auf einem zu Cölln dies nicht allein wiederholt, sondern sogar darauf angetragen, daß, wo die Obrigkeit dagegen faumfelig sey, das Reichskammergericht strafen solle. Das Letztere stand nun aber den trinklustigen Fürsten selbst nicht an. Sie machten daher die Beschränkung, daß in den alten Trinkländern zwar die Obrigkeit, nicht aber das Reichskammergericht etwas zu sagen haben solle, in neuern Trinkländern dagegen möge diese Autorität nöthigenfalls eintreten. Unter den Letztern verstand man das westliche und südliche Deutschland, und, da dadurch den ältern Trinkländern gleichsam ein näheres Recht zum Vollsaufen gegeben war, so machten sich selbst manche Schriftsteller damals darüber lustig. So läßt der Verfasser des Sendbriefes der Stände der Hölle an die Zutrinker, seine Teufel den Bewohnern von Schwaben, Baiern, Franken und dem Oberrheine sagen: sie sollten wegen des Unterschieds zwischen den alten und neuen Trinkländern ganz außer Sorgen seyn, denn es sey nicht um lang zu thun, daß die Alten absterben, und die Jungen in dem angefangenen Zutrinken erwachsen werden, alsdann werden alle Menschen, edel und unedel, das Zutrinken mit nicht weniger Gewalt und Ernst handhaben, als in den alten Trinkländern geschehe, wo sich Niemand mehr un-

terstehen dürfe, dem Zutrinken zu widersehten.

Manche, die das Unschickliche des vielen Trinkens einfahen, machten sich selbst Gesetze, die uns sonderbar genug vorkommen müssen. So kamen einmal, 1524, der Churfürst von Trier, der von der Pfalz, verschiedene Bischöfe zc., auf dem Heidelberger Vogelschießen dahin überein, daß sie den Untergebenen das Zutrinken bei einer namhaften Strafe verbieten, ihre Ritterschaft aber fleißig bitten wollten, sich des Zutrinkens zu enthalten. Wenn sie aber in die alten Trinkländer kämen, wo sie durch fleißige Weigerung des Zutrinkens nicht entübrigt seyn könnten, so sollten sie und ihr Hofgesind an diese Regel nicht gebunden seyn. Luther meinte, jede Nation habe ihren Teufel, der der Deutschen sey der Saufteufel, und werde es bis an den jüngsten Tag bleiben. Aber die Zeit hat ihn Lügen gestraft. Die Einführung der warmen Getränke hat wohl am meisten dazu beigetragen, diese verderbliche Gewohnheit zu untergraben. Jetzt ist das Trinken nicht häufiger als in andern Ländern, und das Zutrinken nur noch eine Mode in Krähwinkel.

Natürliche Blißableiter.

Man glaubt in America allgemein, daß in die großblättrige Buche, eine Varietät der Europäischen (*Fagus sylvatica*), der Bliß nie einschlage. Diese Meinung steht im Staat Tennessee so fest, daß man sich bei einem Gewitter häufig unter Bäume dieser Art flüchtet. Sobald der Himmel sich umzieht und es anfängt zu donnern, fliehen die Einwohner in die Wäldchen und bleiben da, bis die Gefahr vorüber ist. Dieser, so viele Generationen hindurch in einem mit hochstämmigen Bäumen aller Art reichen Lande überlieferte Glau-

Be muß doch einigen Grund haben. Bestätigte sich diese merkwürdige Eigenschaft der Americanischen Buche durch wissenschaftliche Untersuchungen, so müßte man mit diesem Baume die Höfe bepflanzen, die er zugleich zieren und schützen würde; statt gleich den metallischen Blitzableitern Kosten zu verursachen, würde er Gewinn abwerfen, auch würde man füglich hier und da an die Heerstraßen Gruppen von diesen Bäumen pflanzen, um den Reisenden einen Schutz im Ungewitter zu gewähren. Möchte sich diese unschätzbare Eigenschaft bei der breitblättrigen Buche bestätigen, da mehrere andere Bäume, von denen man in Deutschland dasselbe behauptete, namentlich die Buche und Aspe, dieselbe erwiesenermaßen nicht besitzen, wenn gleich der Blitz, wie es scheint, in diese Bäume seltner schlägt, als in andre.

(Rev. Brit.)

Die leichteste Todesstrafe.

Man hat gemeint, die Gallofine sey's. Aber nein! Ein Mann, der sonst seinem Vaterland viele Dienste geleistet hatte, und bei dem Fürsten wohl angeschrieben war, wurde wegen eines Verbrechens, das er in der Leidenschaft begangen hatte, zum Tode verurtheilt. Da half nicht bitten, nicht beten. Weil er aber sonst bei dem Fürsten in besonderer Gunst stand, ließ ihm derselbe die Wahl, wie er am liebsten sterben wolle, denn welche Todesart er wählen würde, die sollte ihm werden. Also kam zu ihm in den Thurm der Oberamtschreiber: „der Herzog will Euch eine Gnade erweisen. Wenn Ihr wollt gerädert seyn, will er Euch rädern lassen; wenn Ihr wollt gehenkt seyn, will er Euch hängen lassen; es hängen zwar schon zwei am Galgen, aber bekanntlich ist er dreischläferig. Wenn Ihr aber wollt lieber Rattenpulver es-

sen, der Apotheker hat. Denn welche Todesart Ihr wählen werdet, sagt der Herzog, die soll Euch werden. Aber sterben müßt Ihr, das werdet Ihr wissen.“ Da sagte der Marlesicant: „Wenn ich denn doch sterben muß, das Ratten ist ein biegsamer Tod, und das Hängen, wenn besonders der Wind geht, ein beweglicher. Aber Ihr versteht's doch nicht recht. Meines Orts, ich habe immer geglaubt, der Tod aus Altersschwäche sey der sanfteste, und den will ich denn auch wählen, weil mir der Herzog die Wahl läßt, und keinen andern,“ und dabei blieb er, und ließ sich nicht ausreden. Da mußte man ihn wieder laufen und fortleben lassen, bis er an Altersschwäche selber starb. Denn der Herzog sagte: Ich habe mein Wort gegeben, so will ich's auch nicht brechen.

Hebel.

Dispensation.

Montesquieu erhielt vom Papste, bei seiner Audienz, die Begünstigung, seine übrige Lebenszeit hindurch während der Fasten Fleisch essen zu dürfen. Er meldete sich zur schriftlichen Ausfertigung der Erlaubniß; als er aber fünfzehn hundert Lire davor bezahlen sollte, fand er den Preis zu hoch und entsagte der Ausfertigung. Dem Papste, der es erfuhr, und Montesquieu darüber befragte, gab dieser zur Antwort: „Wozu die Schrift? Hab' ich doch Ew. Heiligkeit eigenes untrügliches Wort.“

Mittel wider böse Folgen von Quetschungen und andre örtliche Verletzungen, als Beulen ic. ic.

Hat man sich stark gestoßen, oder ist gefallen, so sind die Umschläge von eiskaltem

Wasser, die man so oft als möglich erneuen muß, immer am besten und gefahrlosesten anzuwenden. Bei schweren Kopfverletzungen kann man dem so Verwundeten oft allein durch schnelle und häufige Anwendung dieses Mittels das Leben retten. Man tauche dann ein Tuch, oder sonst ein Stück Leinwand, in ganz kaltes Wasser und lege es auf den beschädigten Theil; so oft als irgend möglich erneuere man dieses Verfahren. Wenn Kinder gefallen sind, besonders auf den Kopf, so thun die Mütter immer sehr wohl, dieses Mittel, zur Verhütung böser Folgen, sogleich anzuwenden. Das Auflegen von allen spirituosfen Sachen, als Branntwein &c. &c. ist dagegen sehr abzurathen und man darf es nur unter Zuziehung eines geschickten Arztes anwenden, weil es in vielen Fällen äußerst schädlich, ja, — unter Umständen sogar tödtlich seyn kann.

Tintenflecke aus gedruckten Büchern zu bringen.

Man nehme einen Theil Vitriolöl und zwei Theile Citronensaft, mische diese gut durch und bestreiche dann den Tintenfleck damit; hierauf beneße man diesen sogleich mit reinem Wasser und man wird den Fleck verschwunden sehen.

Streck-Charade von 3 Sylben.

Mein Erstes nennt einen scharfsinnigen Forscher, von dessen Entdeckungen sich die überraschte, zum Theil verblüffte Menge das Außerordentlichste versprach. Selbst einzelnen Weisen im Volk schien es, als ob er das Fundament aller juridischen, medicinischen und andern Theorien erschüttern und auch in den Angelegenheiten der Religion und ihrer Lehre eine wesentliche Reform hervorbringen werde. Ueberspannte Köpfe sahen sogar eine ganz neue Welt aufgehen — eine Welt, wie sie nur im Ideale der frommen Wünsche lebt —

und blickten schon neidisch den glücklichern Nachkommen entgegen; — Andere aber gedachten mit tausend Befürchtungen der gefahrenvollen Zukunft, und beklagten im Voraus schon den Verlust des Einzigen, womit sie bisher keiner lästigen Controlle von Seiten ihrer Nachbarn &c. unterworfen waren — der Freiheit des Gedankens. — Bei so außerordentlichen Erwartungen konnt' es nicht fehlen, daß der Name des bewunderten Forschers bald von Pol zu Pol erscholl, und daß der Angestaunte unter Gelehrten und Ungelehrten eben so viele Gegner als Anhänger und Vertheidiger seiner Lehrlätze fand.

Die beiden Letzten sind fast unter allen Himmelsstrichen bekannt, und jedem meiner Leser werden die ungeduldig erschnitten Stunden im Gedächtniß bleiben, wo er sie glänzender sah als je, und wo ihr Anblick ihn ganz besonders ergözte. — Doch die Geschichte gedenkt ihrer nicht auf die rühmlichste Weise; denn, nach den glaubwürdigsten Uebersetzungen der letztern trug dies Sylbenpaar zur Beförderung einer Catastrophe bei — die für alle Menschengeschlechter den traurigsten Erfolg gehabt hat. Der Zeitpunkt dieses Ereignisses läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben: so viel ist aber gewiß, daß seitdem Jahrtausende vergangen sind. In neuerer Zeit hatten diese zwei Sylben auf das tragische Ende eines übermüthigen Tyrannen den entscheidendsten Einfluß und führten, im Zusammenhang mit andern Veranlassungen, eine Begebenheit herbei, in deren Darstellung jedoch ein beliebter Dichter mit dem Historiographen nicht ganz übereinstimmt. Jener Wütherich benutzte diese beiden Sylben als Mittel, an einem freisinnigen Mann, der dem willkürlichen Befehle verfallen war, auf die grausamste Weise seine Rache zu kühlen. Auch die Mythen erzählen uns von diesem Sylbenpaare: die Freuden eines oft besungenen Festes, das die Gegenwart aller Gottheiten der alten Welt verherrlichte, wurden mit ihm gestört, und, wie die Chronik des Olymps versichert, soll es die Gemüther der liebenswürdigsten heidnischen Götter aufs Aeußerste erbittert haben.

Das Ganze entsteht in der Natur auf eine höchst seltsame Weise. Es ist die Schlummerstätte eines Insekts, dem es die erste Nahrung bietet und ihm Schutz gegen Regen und Sturm gewährt. Kaum ist aber dies kleine Geschöpf zum Leben erwacht: so schlüpft es heraus, um seine Wiege der menschlichen Habgier zu überlassen. — Der räthselhafte Ursprung meines Ganzen scheint die hohe Bedeutung seiner einstigen wesentlichen Bestimmung anzudeuten: denn aus ihm werden in den Laboratorien der Chemiker Zaubertropfen bereitet, die bald süß bald bitter, in den kleinsten Portionen heilen und vergiften können. Als Gift gehören sie zu den gefährlichsten: denn, sie schaden zwar dem, der sie einschlürft, auch wenn es ein unreifer Selbstschnabel ist, am wenigsten; aber ihre Wirkungen sind oft nach Jahrhunderten noch fühlbar. — Deshalb sind auch in unsern Tagen beschränkte Köpfe darüber noch zweifelhaft: ob ihr Gebrauch mehr zur sittlichen Veredlung oder zur Verderbniß der Menschheit beigetragen hat, denn: die friedlichen Hirten der alten Zeit — besser und glücklicher als wir in ihrer frommen Einfalt — kannten dies Zaubermittel nicht. Der Gefahr wegen giebt es aber in jedem civilisirten Reiche Aufsichtsbehörden, welche den Gebrauch dieser Wundertropfen bewachen; dennoch hält man diejenigen mit Grund für die besten und glücklichsten Staaten, in denen der letztre am wenigsten beschränkt, am freiesten gegeben ist.

Auflös. der Charade in Nr. 37: Kreuzspinne.

Chronik

des Regierungsbezirks Merseburg.

Kürzlich ward in Schilda der 18jährige Sohn eines dasigen Ackerbürgers das Opfer eines unbedachtsamen Spases, den er auszuführen zuvor geäußert hatte. In der Absicht, mehrere Leute zu erschrecken, welche sich mit Getreide-Einfahren beschäftigten und von

ihm eben in der Scheune erwartet wurden, hing er sich in dieser an einem Stricke auf. Der Ausgang des unüberlegten Scherzes war vorauszusehen: der den Ernteleuten zgedachte Schreck erfolgte zwar, doch ward er für den jungen Menschen selbst vielleicht dadurch verderblich, daß er die Rettungs-Versuche doch wohl um Augenblicke verspätete, wonach sie erfolglos waren; denn durch die letzten Bewegungen des Hängenden hatte sich, gegen seine Absicht und Erwartung, die Schleife des Stricks so fest zugezogen, daß nach deren Auflösung der Unglückliche bereits verschieden war.

Während dieses Sommers sind wieder in den mehresten Kreisen des Regierungsbezirks einzelne vom Milzbrand erkrankte Viehstücke gefallen. Ungeachtet einiger warnenden Beispiele scheinen die Hut- und Diensteute, hinsichtlich der lebensgefährlichen Ansteckung, immer noch nicht vorsichtig genug mit dem kranken Viehe umzugehen; denn zwei Unglücksfälle dieser Art ereigneten sich vorigen Monat an den Viehhirten zu Annaburg und zu Uebigau: beide starben wenige Tage nach der Ansteckung am Milzbrand-Carbunkel.

Während des vorigen Monats sind im hiesigen Regierungsbezirke außer den in den letzten Nummern dieser Blätter erwähnten Unglücksfällen auf verschiedene Weise verunglückt:

in Paupisch, Delitzscher Kreis, ertrank in einem Teiche ein Knabe von 6 Jahren; in Ottendorf bei Kelbra stürzte ein dassiger Einwohner vom Heuboden und starb kurz nachher;

bei Sachsenburg, Eckartsbergaer Kreis, ertrank ein Knabe beim Baden in der Wipper; in einem Teiche zu Wiesenena, Delitzscher Kreis, ertrank ein Knabe von 9 Jahren;

